

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 6 (1902)

Artikel: Der Zauberstab

Autor: Zimmermann, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576023>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Messer ins Meer. Wie sie so über den Rand der Klippe sich neigt, umwogt vom funkelnden Glanz der lösigen Haare, wie sie ins Wasser starrt, das hat etwas von der Verzweiflung einer Wahnsinnigen. Als sie dann in den Meereswogen verschwindet, geht ein eisiger Schrecken durch die Zuschauer.

Der Vorhang sinkt. Ein Beifallssturm, wie ihn das Teatro grande nie gehört, braust wie ein Sturmwind durch das Haus. Als die Ballerina endlich wieder erscheint, etwas blaß, sehr angegriffen, will der Jubel kein Ende nehmen. Auf aller Lippen ihr Name, unaufhörlich werben die herrlichsten Blumenspenden auf die Bühne gebracht. Das Theaterpersonal läßt der rettenden Ballerina in einem längern Gedicht danken. Kleine Bogen bieten juwelenglitzerndes Geschenke auf seidenen Kissen dar. Graziosa versucht zu danken, sie macht eine Bewegung. Wie gelähmt sinken die Arme am Körper nieder, lang zurückgehaltene Thränen rieseln über ihre Wangen. Das war nicht gemacht. Hier stand einfach ein gequältes armes Weib, überwältigt von starken Gefühlen. Die Volksmenge gebärdete sich wie außer sich vor Begeisterung. Die Ballerina neigte sich zu ihren Blumen, ihren Schädeln, und ein Lächeln brach durch die Thränen.

Noch einmal flog das alte, warme Leuchten über das zarte Gesicht; dann sank der Vorhang zum letzten Mal, Graziosa zeigte sich nicht mehr.

Schwer wurde es der Ballerina, dem Schwarm der Verehrerinnen zu entkommen. Vor dem Ausgang des Teatro grande erwartete sie noch einmal lauter Jubel. Mit kaltem Ernst wischte sie zurück, sie war sehr blaß. Sie deutete auf das gegenüberliegende Albergo zum „Gambero“ und sagte kurz und mühsam: „Ich muß nach Hause. Tausend Dank, meine Damen, meine Herren! Felicissima notte!“ Noch einmal wandte sie sich, grüßte und legte zum Zeichen des Schweigens den Finger auf die schmerzlich verzogenen Lippen. Fast ehrfurchtsvoll, ruhig und gemessen zerstreute sich die Menge.

Graziosa war noch einmal in den Theatereingang zurückgetreten, den beiden Theaterdienern ihre Soldi zu geben. Sie gab — wie immer La Prodigia — ohne zu zählen. Nun stand sie unter den hochgewölbten Bogen der Portici, grell vom elektrischen Licht beleuchtet, und sah nachdenklich zu dem wohlbekannten Fenster des „Gambero“ empor! —

Da durchschneidet die Luft ein schriller, langgedehnter Pfiff. Pfeilschnell fällt ein großer Stein klirrend auf das Steinpflaster der Arkade. Ein leiser Schmerzensruf entönt, ein Stöhnen! Graziosa ist zusammengebrochen und liegt, den Kopf an einem Säulenpfeiler, auf dem Boden. Ganz anmutig liegt sie da; aber das Gesicht ist fahl, Blut sickert wie ein rotes Schlänglein auf den weißen Hals. Sie seufzt auf, tief und lang. Sie neigt das blonde Köpfchen zur Seite. Ganz ruhig, friedlich, wie ein Kind, das einschlafen will. Plötzlich strekt sie sich lang und steif aus.

* * *

Auf dem Campo Santo zu Mailand erregt ein eigenartiges Grabmonument die Neugierde, besonders aber die Kritik der Fremden. Eine Pietà mit unendlich gütigem Ausdruck streckt liebevoll beide Hände einer Ballertänzerin entgegen, die anmutig die Stufen zum Grabmal emporeilt. Die Gestalt der Tänzerin ist mit großer Zartheit behandelt, trotz des kurzen Röckchens liegt etwas Keusches, Kindliches in der ganzen Haltung, die Falten und Fältchen der Gewandung sind allein schon ein Kunstwerk zu nennen. Trotzdem schütteln die Leute bedenklich den Kopf, und nur wenige geben sich die Mühe, die unten am Sockel angebrachte Inschrift zu lesen. Sie lautet:

„Dem Andenken der mitleidsvollsten Ballerina Italiens, Graziosa de Santis. Sie starb in der Blüte ihrer Schönheit, ihrer Jugend, ihres Ruhms, von Mörderhand getroffen. — Süßestes Ausruhen unserer Prodigia!“

Der Zauberstab.

Ich bin nicht reich, wohl ist es wahr!
Hätt' viel zu kümmern, zu sorgen —
Und doch lacht vor mir blinkend und klar
Das Leben wie taufrischer Morgen.

Das macht, daß einst in die Wiege hold
Mit lieblichem Schleierwehen
Ein Zauberstäbchen von lautem Gold
Mir legte eine der Feen.

Das Stäbchen ist besser als Geld und Gut,
Es scheucht alle Sorgen und Schmerzen — —
Nimm hin es, halt' es in treuer Hut,
Verwahr es im tiefsten Herzen!

Und stößt dich das Leben auf steiniger Bahn,
So greife zum Stäbchen leise,
Und fasset dich rauh das Schicksal an,
So schwinge es dreimal im Kreise!

Dann achte der Wunder, die daraus entsiehn
Und künde sie allem Volke — — —
So sprach die Fee — und im Windeswehn
Entschwebt' sie auf rosiger Wolke.

Und es stieß mich das Leben auf rauher Bahn
Und hat mich wohl arg gerüttelt,
Und blutig faßt mich das Schicksal an
Und hat mich gezaust und geschüttelt.

Da griff ich zum Stäbchen und hab' es erprobt,
Nun schwing' ich es immer auf's neue:
„Du gütige Fee, du sei mir gelobt,
Du liebe, du gute, du treue!“

Nun hat sich mein Leben mir ganz und gar
Verwandelt in wenig Sekunden,
Im Sonnenschein glänzet, was schwarz einst war,
Das Sturmgewölk ist verschwunden — —

Mein Wasser, es ward mir zum perlenden Wein,
Mein Brot zu leckerem Schmause,
Zum gleißenden Schloße, vieltürmig fein
Meine arme, dürftige Klausen — —

Mein harter Stuhl ward zum goldenen Thron,
Und fürstlich ist mir zu Sinne,
Und bin ich nicht selber ein Königsohn,
Mein Schatz eine Herzogin? — —

Ein warmer Quell rauscht mir im Gemüt,
So frei ist ums Herz mir, so eigen —
Und fröhlich klinget mein jauchzendes Lied
Wie Vogelgesang aus den Zweigen:

„Stürm' zu, o Leben — nun gilt es mir gleich —
Ich verschränke lachend die Hände —
Nun leb' ich in meinem Feenreich
Bis an mein seliges Ende!“



Bilder aus dem Leben eines Großbauern im Kanton Bern:
„Bimmis“ (Abendbrot) während der Kartoffelernte.
Für „Die Schweiz“ gezeichnet von Karl Gehri, Münchenbuchsee.